

# Die Lebensgeschichte meines Grossvaters mütterlicherseits : Johann Anton Inauen-Schwiter, "Franze-Buebe-Hanstoni"

Autor(en): **Mazenauer, Armin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Innerrhoder Geschichtsfreund**

Band (Jahr): **53 (2012)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405476>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Lebensgeschichte meines Grossvaters mütterlichseits

Johann Anton Inauen-Schwitler, «Franze-Buebe-Hanstoni»

Armin Mazenauer

Mein Grossvater wurde am 3. Juni 1866 im Rütirain, Appenzell, geboren. Seit diese Liegenschaft der Familie Fuchs gehört (1877), wird sie deren Spitznamen entsprechend «Büschelis» genannt. Im Taufbuch von Appenzell ist für Johann Anton Inauen der familiäre Beiname «Franzelis» vermerkt. «Franzes» oder «Franzelis» als Spitznamen für die Inauen ab der Hautlisheimat in Brülisau ist mir seit meiner Jugendzeit bestens bekannt. Der übergeordnete Beiname ist aber «Badistlis», benannt nach dem Vorfahren Johann Baptist Inauen (1717–1772), «Melch-Uelis-Badist». Das ist heute der grösste Zweig innerhalb des ganzen Familienverbandes der Inauen. Der vollständige Beiname meines Grossvaters wäre deshalb: «Melchuelis-Badistlis-Sepe-Franze-Buebe-Hanstoni». («Melchuelis» bezieht sich auf die Liegenschaft gleichen Namens im Pfannenstiel in Brülisau, wo ein Melchior Ulrich Inauen schon im 17. Jahrhundert ansässig war.)

Die Eltern meines Grossvaters waren Franz Josef Anton Sebastian Inauen (1840–1911), «Franze-Bueb», von der «Hautlisheimat» in Brülisau, und Katharina Josefa Speck (1840–1867), «Philippe», eine Tochter des Rats Herrn Philipp Speck (1802–1847) von der Liegenschaft «Stofel» am Hirschberg. Mein Grossvater hatte zwei Vollbrüder: Josef Anton (1865–1914), «Franze-Buebe-Bueb», der später international bekanntgewordene Opern- und Konzertsänger «Arnold von der Aue», und Jakob Anton (1867–1921), «Franze-Buebe-Jock» oder auch «Chäserei-Jock». Letzterer war der Grossvater der «Rüti-Buebe». Deren Eltern waren Johann Anton Inauen (1910–1975), «Chäserei-Johann», und Helena Josefine geborene Hautle (1905–1996). Sie erstellten das Haus mit der Milchzentrale im Rinckenbach in Appenzell. (Ich erwähne sie deshalb, weil deren Söhne heute die einzigen männlichen Nachkommen des «Franze-Bueb» sind.)

Am 29. Mai 1867, 17 Tage nach der Geburt von Jakob Anton, starb Katharina Josefa Inauen-Speck, die Mutter der eingangs erwähnten drei Buben, im Alter von nur 27 Jahren. Während man von «Arnold von der Aue» sagt, er sei dann zu einer Base oder Tante auf der Speck-Seite gekommen, kamen mein Grossvater und Jakob Anton zu ihren Grosseltern auf die «Hautlisheimat» nach Brülisau: Franz Anton Seraphin Inauen (1802–1871), «Melchuelis-Badistlis-Sepe-Franzeli», und Maria Barbara Antonia Fässler (1820–1900), «Genglis-Tönneli». Die Liegenschaft «Hautlisheimat» befindet sich bei der Talstation der Luftseilbahn auf den Hohen Kasten.

Nach einem Jahr (1868) verheiratete sich mein Urgrossvater wieder. Seine zweite Frau hiess Barbara Josefa Fässler (1847–1918). Sie war die Tochter des

«Rechböhl-Hoptme», Josef Ulrich Fässler (1823–1897). Weil der Name Ulrich bei den Fässler vom Rechböhl in Zusammenhang mit der dortigen Ulrichs-Kapelle immer wieder in Erscheinung tritt, nennt man die Nachkommen dieses Zweiges der Fässler auch «Uelrichlis».

Obwohl die beiden Buben Johann Anton und Jakob Anton nun eine Stiefmutter hatten, blieben sie, ohne je wieder in die Familie des Vaters zurückgenommen worden zu sein, in Brülisau und wurden von ihrer Grossmutter grossgezogen. Obwohl sie so früh ihre Mutter entbehren mussten, hatten sie es offensichtlich sehr gut bei ihr. Ich sehe das strahlende Gesicht meines Grossvaters noch heute, wenn jemand etwas über Brülisau erzählte. Als er fünf Jahre alt war, starb sein Grossvater, «de Franzeli», am 19. Oktober 1871. Die Grossmutter verheiratete sich 1876 nochmals, nämlich mit dem Witwer Johann Baptist Wetter vom Lehn. Doch schon drei Jahre später wird dieser auf der Alp Fählerenspitz, am 29. Juni 1879, beim Melken zusammen mit zwölf Kühen im Verlaufe eines heftigen Unwetters vom Blitz erschlagen. Die Alpgebäude brannten total nieder und wurden nachher etwas unterhalb des alten Standortes wieder aufgebaut. Diese tragische Geschichte kenne ich von meinen Grosseltern in St. Peterzell.

Mittlerweile hatte sich der jüngere Bruder des Vaters meines Grossvaters, Johann Anton Inauen (1850–1919), «Franze-Hanstoni», verheiratet, und so oblag es ab 1876 seiner Ehefrau, Maria Antonia Manser (1848–1924), die beiden Buben, die nun langsam mithelfen konnten, zu erziehen. Johann Anton Inauen war der Grossvater von Albert Inauen-Fuchs (1922–2007), «Franze-Albert», dem späteren Besitzer der «Hautlisheimat».

Hier im «Oberdorf» genoss mein Grossvater die damals in Innerrhoden geltende, sehr bescheidene, obligatorische Schulbildung. Mindestens eine halbe Generation vorher war sie für Mädchen und Buben noch nicht obligatorisch, was sich später noch zeigen wird. Im Schulhaus Brülisau «drückte» mein Grossvater nun also während fünf Jahren, jeweils ab Allerheiligen im Herbst und bis zum Zeitpunkt der Alpfahrt im Frühjahr und dies generell nur halbtags, die Schulbank. Details aus dieser Schulzeit habe ich keine, ausser, dass er einen später bestens bekannten Innerrhoder, dem er sein Leben lang als Freund verbunden blieb und deren beider Leben unterschiedlicher nicht hätte sein können, zum Banknachbar hatte: Dr. theol. Josef Anton Manser (1866–1950), Dominikaner, mit Ordensnamen Gallus Maria. Er wurde Professor für Logik, Ontologie und Geschichte der mittelalterlichen Philosophie an der Universität Freiburg i.Ue. Seine Gratulationskarte, die er an meine Grosseltern anlässlich deren goldener Hochzeit 1947 geschickt hatte, hat meine Grossmutter aufbewahrt. Ausserdem wissen wir anhand von noch vorhandenen Schülerarbeiten meines Grossvaters, dass die Schulentlassenen im Anschluss an die Primarschulzeit jeweils während zweier Winter an einem Nachmittag, wahrscheinlich am Samstag, zur sogenannten «Repetierschule» zu erscheinen hatten. Auch diese Arbeiten hat meine Grossmutter aufgehoben, und sie befinden sich nun im Museum in Appenzell, das auch im Besitz des ihm übergebenen Sennenschmucks zur Volltracht meines Grossvaters ist. Da die

erwähnten Schreibübungen (Briefe) zum Teil datiert sind, wissen wir, dass mein Grossvater diese Repetierschule in den Wintern 1878/79 und 1879/80 besucht hat, also direkt im Anschluss an seinen Schulaustritt im Frühjahr 1878. Aufgrund eines solchen Briefes mit Ort und Datum (Eggerstanden, 7. März 1879), muss er bereits damals über den Winter (1878/79) ein erstes Mal, gut zwölf Jahre alt, von Brülisau weggekommen sein. Sicher ist, dass in Eggerstanden eine der drei Schwestern seines Vaters wohnte, nämlich Maria Magdalena Inauen (1853–1898), verheiratet mit Johann Anton Fuchs, (1851–1928) «Büschelis», im Nord. Dies waren die Grosseltern des noch nicht lange verstorbenen «Tübli-Jock» (Jakob Fuchs-Fuchs, 1912–2009).

Zur Liegenschaft «Hautlisheimat» gehörte von jeher die Sömmerungsweide «Chrättli» (So sagt man bei den «Franzes» und nicht etwa «Chratten».) und das Alprecht «Steig» auf der Alp Soll. So ist es sehr gut denkbar, dass mein Grossvater seinem Onkel Johann Anton Inauen, der am 6. September 1871 erst 21-jährig durch Kauf in den Besitz der «Hautlisheimat» sowie der erwähnten Sömmerungsweide und des Soll-Rechtes kam, mindestens während des Sommers in den Jahren von 1878–1880 als «Knechtli» zur Hand ging. Seit dieser Zeit kam er schrittweise auch in den Besitz seines Sennentrachtenschmucks. Einen Teil wird er als Geschenk bekommen haben, einen anderen Teil wird er sich mit Erspartem selber gekauft haben: die lederne Sennenkappe, der Buben-Sennenring, einfach beschlagene Hosenträger (Diese waren damals zwar allgemein Usus.) und der «Backseckel» (Boden, datiert 1883, vorhanden). Aus den schon erwähnten, datierten Briefen geht hervor, dass mein Grossvater den Winter 1879/1880 wieder in Brülisau verbrachte, vorher und nachher über den Sommer, wie schon erwähnt, immer auf einer der vielen Alpen, altersmässig zuerst als Handbub, dann als Senn, diente.

Schon etwas vorher, im Jahre 1877, musste Grossvaters Vater, mein Urgrossvater, der «Franze-Bueb», die Liegenschaft im Rütirain, freiwillig zwar noch, aber doch aufgrund von Schulden, verkaufen. Er war oft im Wirtshaus und dort beim verhängnisvollen Berlangen anzutreffen. Die Liegenschaft ging in den Besitz des Vaters des erwähnten Johann Anton Fuchs-Inauen vom Nord, nämlich an Johann Anton Fuchs-Hersche (1824–1903), Eggerstanden, über. Der «Franze-Bueb» seinerseits zog mit seiner zweiten Frau und ihren sechs Kindern nach Ausserrhoden (Trogen, Heiden, Gais), wo er hauptsächlich als Käser, aber auch als Knecht tätig war. Hier in Ausserrhoden kamen am 29. Februar 1888 noch zwei weitere Kinder (Zwillinge) zur Welt, wovon allerdings eines im Alter von zwei Jahren verstarb. Aufgrund eines Eintrages im Einwohnerverzeichnis der Gemeinde Krummenau (1895) ist erwiesen, dass man meinem Grossvater am 14. Juni 1882 in Appenzell einen Heimatschein ausstellte. Das heisst, dass er damals, 16-jährig, Innerrhoden erstmals verliess, um «auswärts» seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Wohin er sich zu dieser Zeit begab, ist nicht bekannt. Einen Hinweis liefert der Nekrolog des Ortsgeistlichen von St. Peterzell. Dort ist erwähnt, mein Grossvater sei unter anderem in St. Georgen und Gais gewesen. (Gais ist gemäss Dienstbüchlein für



1886 verbürgt.) Da er aufgrund der vorhandenen Bestandteile über eine komplette Tracht als Senn «i de Geele» verfügte respektive trug, ist davon auszugehen, dass er bis zu jener Zeit, als er militärisch erfasst wurde (1885), immer wieder nach Innerrhoden zurückkam, mindestens um da die Alpsommer zu verbringen, ohne allerdings zu wissen wo und bei wem.

Ab 1885 bis zu seinem Tode im Jahre 1951 kann ich anhand des vorhandenen Dienstbüchleins, welches meine Grossmutter sorgfältig aufbewahrt hat, auch die Dienst- und Wohnorte ganz genau rekonstruieren.

Am 9. September 1885 erscheint er in Ausserrhoden zur Rekrutierung. Er wird mit einer Körpergrösse von 157 cm und einem Brustumfang von 81 cm als dienstfähig (sic) erklärt und als Infanterie-Füsilier ausgehoben. Einen Tag später, am 10. September 1885, meldete er sich an seinem Wohnort (Wald AR), wo er gemäss dem Eintrag im Dienstbüchlein als Knecht tätig war, beim örtlichen Sektionschef. Offensichtlich zog es meinen Grossvater in die Nähe seines Vaters, der während dieser Zeit mit seiner zweiten Frau und den Stiefgeschwistern in Heiden als Käser tätig war. Wie lange mein Grossvater vor der Rekrutierung schon in Wald war, ist nicht rekonstruierbar. Gesichert ist, dass er sich am 2. Februar 1886 dort abmeldete und sich fünf Tage später in Gais militärisch einschrieb. In diesem Jahr rückte er ein erstes Mal in die Rekrutenschule ein, wahrscheinlich im August. Belegt ist, dass er in diesem Monat in Teufen die ganze Ausrüstung zurückgegeben hat. Infolge einer «chronischen Conjunktivitis» (Bindehautentzündung) wurde er aus der RS entlassen. Er wird an seinen Arbeitsplatz in Gais zurückgekehrt sein. Schon am 2. September erschien er in Trogen zu einer militärischen Nachuntersuchung, an der seine Diensttauglichkeit erneut geprüft wurde. Der Befund lautete: «leichte Conjunktivitis in Heilung, diensttauglich». Am 29. Oktober 1886 meldete er sich in Gais ab und begab sich ins Toggenburg. Nur wenige Tage später, es war Anfang November, meldete er sich in Hemberg. Das ist kein Zufall, denn gemäss den Rekrutierungsakten vom Oktober des gleichen Jahres in Appenzell, erschien dort sein jüngerer Bruder Jakob Anton zusammen mit dem ältesten der drei Brüder, Josef Anton, dem späteren Opern- und Konzertsänger «Arnold von der Aue», zur militärischen Aushebung. Ersterer gab an, in Hemberg als Knecht tätig zu sein. Beim Beruf des Sängers, von Luzern kommend, steht: Kellner.

Von meinem Grossvater wissen wir genau, wo und bei wem er in Hemberg in Stellung ging, nämlich bei der Familie Brunner in der «Neckerau». Hier war er, was seine beruflichen Vorlieben betraf, am richtigen Ort. Er war hier nicht nur Knecht, sondern auch Senn. Im Frühjahr fuhr man sennisch «i de Geele» in den «Groppennecker». Ich vermute, dass sich während dieses Alpsommers für meinen Grossvater auch entscheidendes, was seine berufliche und familiäre Zukunft betraf, ereignete. Diese Alp gehört politisch zur Gemeinde Krummenau. Die angrenzenden Alpen über dem Wald des «Groppennecker» wurden und werden praktisch alle noch heute von Ennetbühl, Nesslerau und Neu St. Johann her bestossen. So wird es geschehen sein, dass er damals die ersten Kontakte ins Obertoggenburg während dieses Sommers knüpfen konnte.

Für das Jahr 1887 ist eine erneute Fassung der militärischen Ausrüstung in Herisau vermerkt, und anschliessend folgten daselbst gemäss Dienstbüchlein 45 Tage Rekrutenschule. Dies alles wickelte sich wahrscheinlich vor der Alpfahrt im Frühjahr ab (Die genauen Daten fehlen im Dienstbüchlein.). Denn noch im gleichen Jahr (Herbst), nach der Alpfahrt bei Brunners, wurde er für eine Divisionsübung, die 16 Tage dauerte, aufgeboten.

Es ist durchaus möglich, dass er beim zweiten Anlauf zur RS in Herisau (im Dienstbüchlein vermerkt) hier mit seinen beiden Brüdern Josef Anton (Sänger) und Jakob Anton («Chäserei-Jock») zusammentraf. Beide waren ja ein Jahr vorher in Appenzell als diensttauglich erklärt und auch als Füsiliere ausgehoben worden. Mein Grossvater hat seine gesamte Dienstzeit im Auszug in der ersten Kompanie des Ausserrhoder Bataillons 83 geleistet.

Am 9. November (1887) meldet er sich militärisch in Hemberg ab und einen Tag später ein erstes Mal in Krummenau an. Leider fehlen bei dieser Gemeinde (heute Nesslau-Krummenau) ausgerechnet jene Bände mit den Listen für Niedergelassene und Zugezogene, die wichtig wären, um genau zu wissen, bei wem mein Grossvater in Dienst trat. Es muss auf jeden Fall ein Bauer gewesen sein, der aufgrund der Grösse seines Viehstandes auch während des Winters, wenn keine Feldarbeiten zu erledigen waren, einen Knecht beschäftigen konnte. Mein Grossvater blieb hier nur bis zum Frühjahr und verliess Krummenau Ende April 1888 wieder, um schon einige Tage später nochmals bei der Familie Brunner in der «Neckerau» als Senn für die Alpzeit anzustehen. Am Ende derselben meldete er sich in Hemberg erneut ab, und wenige Tage später erscheint er wieder in der Gemeinde Krummenau. Aufgrund der Angaben im Dienstbüchlein wird er hier nun volle vier Jahre lang bleiben und zwar bei seinem künftigen Schwiegervater. Nun beginnt zeitlich gesehen der nähere Bezug meines Grossvaters zur Familie des Johann Fridolin Schwitter-Eberle (der Vater meiner Grossmutter). Dieser, gebürtig von Näfels, ist auf der Liegenschaft «Obermatt», der letzten ganzjährig bewohnten Liegenschaft in Schänis, hinauf gegen den Schännerberg, aufgewachsen. Hier ist dieser Stamm der Schwitter seit 1800 ansässig. Mein Urgrossvater (1836–1916) kam 1863 in die Gemeinde Krummenau, nachdem er im Herbst 1862 die Liegenschaft «Lüchern» kaufen konnte. Die Klosteralp, von der noch ausführlicher die Rede sein wird, gehörte jedoch nicht ihm. Dass er die «ringwerchige» und flächenmässig ausgedehnte Alp aber pachten konnte, gilt als sicher. Gemeindepräsident Carl Schlumpf in Neu St. Johann und seine Schwester, Frau Bertha Bösch-Schlumpf in Bütschwil, erbten um 1882 von ihrem Vater, der schon Gemeindepräsident in Krummenau war, zu gleichen Teilen die Klosteralp. Gemäss den Grundbucheintragungen verkaufte Frau Bertha Bösch-Schlumpf im Jahre 1888 ihren hälftigen Anteil an ihren Bruder Carl. Dieser kam als Selbstbewirtschafter nicht in Frage. So blieb nur die Verpachtung. Schwitter und Schlumpf kannten sich sicher sehr gut, wenn nicht von der politischen Ebene her, so doch von der katholischen Kirch- und Schulgemeinde Neu St. Johann, zu denen die Familie Schwitter ja genössig war. Schwitter seinerseits brauchte nun

wintersüber einen Knecht und sommersüber einen Senn. Dafür, dass Schwitter die Klosteralp um diese Zeit gepachtet hatte, gibt es noch einen ganz klaren Hinweis. Als Dank für empfangene Gastfreundschaft (schlafen, essen) malte die Naivmalerin Barbara Giezendanner (1831–1905) meinem Urgrossvater die vordere Klosteralp. Auf dem in der Familie weitergereichten Bild erkennt man nebst den Alpegebäuden, leicht identifizierbar den Speer, den Mattstock, im Hintergrund das Vrenelisgärtli und unten im Talgrund, nicht zufällig, sondern vom Alppächter sicher so gewünscht, unverwechselbar die ehemalige Klosterkirche Neu St. Johann. Barbara Giezendanner hat im Auftrag auffallend viele Bilder gemalt, auf denen nur «Hus ond Gade» des Besitzers mit einer kleinen Umgebung dargestellt sind. Folglich hat sie für Schwitter sicher nicht eine andere Alp als jene, wo er alpte, gemalt. Dass er alpte, steht fest. Ausserdem hat mir meine Grossmutter immer wieder von ihren Aufenthalten auf der Klosteralp, ohne Zusammenhang mit Barbara Giezendanner, erzählt. Dass es diese Malerin gab, wusste ich von meiner Grossmutter, als noch niemand von ihr als einer grossen Künstlerin gesprochen hat. Sie kannte das «Babeli», wie man sie nannte, persönlich. Das Bild hing jahrzehntelang unbeachtet in einer Abstellkammer, und nur weil es beschriftet war («Auf der Klosteralp»), weckte es meine Neugier. Daraufhin erfolgten die ausführlichen Informationen durch meine Grossmutter.

Die Familie Schwitter hatte keine Söhne, sondern nur zwei Töchter, neben meiner Grossmutter Maria Engelina (1873–1955) noch die ältere Tochter Maria Rosa (geb. 1867), die sich um 1891/92 auf die Liegenschaft «Langensteig» bei Lichtensteig (Gemeinde Bütschwil) verheiratete. Während der erwähnten vier Jahre auf der «Lüchern» dürfte sich mein Grossvater in die heranwachsende junge Frau Maria Engelina verliebt haben, was sicher mit ein wesentlicher Grund dafür gewesen sein muss, warum er so lange an der gleichen Stelle blieb. Er ahnte damals wohl noch kaum, dass dieser von ihm so sehr gewünschten Beziehung einmal von Seite seines Arbeitgebers heftiger Widerstand entgegengesetzt werden sollte. Für mich ist heute klar, dass auch meine Grossmutter damals am Innerrhoder Knecht Gefallen gefunden hatte. Es bestand also das gegenseitige Interesse.

Im Herbst 1892 meldete sich mein Grossvater in Krummenau ab und liess sich zwei Tage später, am 28. September, in Bütschwil einschreiben. Auf der für ihn schon fast als «Flachlandliegenschaft» geltenden «Langensteig» – sie wird heute durch die Umfahrung von Wattwil und Lichtensteig, sofort nach der Überquerung der Thur, kurz vor Dietfurt, entzweigeschnitten – trat er bei der Familie Jakob und Rosa Weber-Schwitter einen neuen Arbeitsplatz an. Letztere war die schon erwähnte Schwester meiner Grossmutter und somit Grossvaters künftige Schwägerin. Ihr Mann stammte von der Liegenschaft «Sedelegg» im Bächli, Gemeinde Hemberg. Mein Grossvater hat Weber mit Sicherheit schon aus seiner Zeit bei der Familie Brunner in der «Neckerau» gekannt. Immerhin hielt er es hier eineinhalb Jahre lang, ohne «z'Alp z'go», aus. Mittlerweile hatte sich sein jüngerer Bruder Jakob Anton im Steigbach bei Bühler selbständig gemacht, indem er die dortige Landwirtschaft und Käserei pachten konnte. Wohl durch seine Vermittlung wird



es möglich geworden sein, dass mein Grossvater im Juni 1894 in Bühler eine Stelle antrat, dort aber nur über den Sommer blieb.

Zur gleichen Zeit machten sich die vier Stiefbrüder meines Grossvaters nach Deutschland auf, um sich dort als Schweizer oder später auch als Betreiber einer Milchkuranstalt zu betätigen. («Schweizer» war in Deutschland die offizielle Bezeichnung für den sehr geachteten Beruf des Melkers und nicht etwa der aus dem Schwabenkrieg stammende, abschätzigere Begriff «Kuhschweizer»!). Mein Grossvater schien sich damals in einem Gewissenskonflikt befunden zu haben, da er nicht wusste, wo die berufliche Reise für ihn nun hingehen sollte, nämlich auswandern oder hierbleiben. Er entschied sich für einen Versuch, wie sich zeigen wird. Er beantragte Auslandurlaub, erhielt ihn (12. Oktober 1894) und nahm umgehend eine Stelle als Schweizer auf der Grossherzoglichen Gutsverwaltung «Schloss Scheibhardt» bei Karlsruhe an (Bestandteil der riesigen Ländereien und Schlösser des damaligen Grossherzogs, «Friedrichs der I. von Baden» (1826–1907). Wer meinem Grossvater diese Stelle auf diesem hochadligen Besitztum vermittelt hat, ist für mich nicht mehr nachvollziehbar. Sehr gut denkbar ist, dass zu dieser Zeit hier bereits andere Innerrhoder, beispielsweise auch ein Teil seiner Stiefbrüder, als Schweizer dienten. Ob er während seiner Zeit in Deutschland auch in Direktkontakt zu seinem Bruder Josef Anton, dem Sänger «Arnold von der Aue», stand, weiss ich leider nicht. Sicher ist, dass dieser im Jahre 1894 als «Grossherzoglicher Hofopernsänger» am Hoftheater in Darmstadt tätig war und anschliessend für ein Engagement nach Neustrelitz in Mecklenburg an das dortige Hoftheater übersiedelte.

Doch zurück zu meinem Grossvater in Karlsruhe. Die für unsere Appenzeller Verhältnisse riesengrosse Domäne war in den verschiedensten Bereichen der Landwirtschaft produktiv, so auch in der Haltung von Milchvieh. Gemäss den Erzählungen meines Grossvaters war hier für den grossen Kuhbestand eine ganze Reihe von Schweizern tätig, diesen vorgestellt ein oder mehrere Oberschweizer. Jedem waren 18 Kühe zugeteilt: zum Füttern, zum Melken, für die allgemeine Betreuung und Pflege und die allgemein anfallende Stallarbeit. Ausserhalb dieses Bereiches hatten sie keine Arbeiten zu verrichten. Schon damals, so geht es aus dem Internet hervor, gab es auf diesem Grossgut eine Fürsorgeeinrichtung (z.B. für die Frau des Melkers Alois Aebischer oder für den Melker Georg Koller). Ausserdem existierte schon damals, wie das von meiner Grossmutter aufbewahrte Dokument (Es befindet sich jetzt im Museum Appenzell.) belegt, mindestens im Grossherzogtum Baden (Seit der Entmachtung des Adels spricht man vom «Land Baden»), repräsentiert durch das erwähnte Herscherhaus, eine Invaliditäts- und Altersversicherung, in die mein Grossvater wöchentlich einzahlte respektive sich Marken zum Einkleben kaufen musste. Sicherlich hatte er in Karlsruhe eine interessante Arbeit gefunden. Mit grosser Wahrscheinlichkeit behagte ihm aber das hochadlig «deutsche» Umfeld nicht, und obendrein fehlten ihm sicher die Berge und im Speziellen die Nähe zu seiner Angebeteten im Obertoggenburg. So kündigte er seine Stelle, liess sich ein Zeugnis geben (Original im Museum



Appenzell), unterzeichnet von Gutsverwalter (Eugen) Langenstein, und meldete sich schon am 2. Mai 1895 wieder zurück in Krummenau. Erneut hatte er sich offensichtlich auf Distanz von Karlsruhe aus mit Schwitter auf eine Anstellung geeinigt. Meine Grossmutter war mittlerweile 22 Jahre alt geworden und damit im heiratsfähigen Alter.

Schon ein halbes Jahr später ist, sicher durch die Vermittlung von Bruder Jakob Anton im Steigbach bei Bühler, der Vertrag für eine landwirtschaftliche Pacht in seiner direkten Nachbarschaft bereit zur Unterschrift. Mein Grossvater hatte es mit seinem Ersparten in die Selbständigkeit geschafft: ab Frühjahr 1896, vorerst noch ledig und alleine wirtschaftend, auf der Liegenschaft «Böhl» des Fabrikanten Johann Signer.

1896 sollte ein schicksalhaftes Jahr werden, was seine Beziehung zu meiner Grossmutter betraf. Vater Schwitter war, im Gegensatz zur Mutter, gegen diese Verbindung. Er hatte für seine Tochter etwas «Besseres» als einen Appenzeller Knecht vorgesehen. Als Knecht war ihm dieser zwar willkommen, nicht aber als sein künftiger Schwiegersohn. Meine Grossmutter entschied sich damals für meinen Grossvater. Die Konsequenz war, dass sie ohne jeden Lohn für all die Jahre, als sie ihrem Vater die Arbeiten einer Magd, zeitweise aber auch eines Knechtes verrichtete, mitten im Sommer 1897 völlig mittellos die «Lüchern» verliess. Sie tat diesen Schritt also ganz bewusst ohne das sogenannte «Brautfuder», das einer Tochter bei der Verheiratung mindestens dann zustand, wenn sie vorher daheim mitgearbeitet hatte. Dieser Wegzug setzte meinem Urgrossvater offensichtlich hart zu, denn schon ein Jahr später (Herbst 1898) verkaufte er die Liegenschaft «Lüchern», ohne dass je die Rede davon war, sie seiner Tochter und deren Ehemann zu verkaufen. Mein Grossvater hatte also nicht nur das Pächterkapital (lebende und tote Fahrhabe) aufzubringen, sondern auch die ganze Einrichtung für den Haushalt zu finanzieren.

Am 5. Juli 1897 heirateten meine Grosseltern in der erst ein Jahr zuvor eingeweihten katholischen Kirche von Teufen. Die erstgeborenen Mädchen Maria Anna (geb. 1898) und Rosa Angelina (geb. 1900) starben beide innerhalb von zehn Wochen noch vor Ende des Jahres 1900 weg. Das war für beide Elternteile ein herber Schlag. 1901 wurde Jakob Anton, 1904 Johann Anton geboren. Als bemerkenswert für die Zeit meiner Grosseltern im Steigbach möchte ich festhalten, dass mein Grossvater in den Jahren von 1897–1899 seine vaterländische Schiesspflicht nicht etwa in Bühler absolvierte, sondern in Innerrhoden und zwar oben in Schlatt! Offensichtlich dauerte es also eine Zeit lang, bis er sich in Ausserrhoden wirklich heimisch fühlte.

Die Liegenschaft war nicht gross, man brachte sich aber durch, sie reichte zum Überleben. Der Pachtzins war zwar nicht unbescheiden, der Verpächter – so lässt sich aufgrund des noch vorhandenen Vertrages schliessen – über alles gesehen aber doch fair und anständig. Die wachsende Familie verlangte aber bald einmal mehr flüssige Mittel. So kündigte mein Grossvater in Bühler vertragskonform und unterzeichnete im Frühjahr 1905 in St. Peterzell einen Lehensvertrag

auf Lebenszeit (sic!) für die Liegenschaft «Neckerwies». Als 1805 das Kloster St. Peterzell aufgehoben wurde, gingen ihr ausgedehnter Besitz an Wald und landwirtschaftlichen Liegenschaften nicht etwa an den neugegründeten Kanton St. Gallen, sondern durch die geschickte Verhandlung des von hier stammenden fürstbischöflichen Hofrates Franz Carl Falck an die katholische Kirchgemeinde über. In St. Peterzell sprach man bis in die Neuzeit (Renovation) immer nur vom «Kloster» und nicht wie heute von der Propstei. Meine Mutter ging in die (katholische) Schule im «Kloster».

Der Umzug auf die merklich grössere Liegenschaft in St. Peterzell bedingte, dass mein Grossvater seinen Viehstand aufstocken musste. Finanziell half ihm dabei sein um ein Jahr jüngerer Bruder Jakob Anton, der die Pacht im Steigbach schon 1899 aufgab und die Käserei in Meistersrüte kaufen konnte.

Auf der «Neckerwies» konnte sich Grossvater nun entfalten, da bedeutende Teile der Liegenschaft entweder noch mageres Weide- oder aber Streuland waren. 1906 wurde Johann Josef geboren und 1910, als letzte der Geschwister Inauen, meine Mutter Anna Maria. Anfang September 1911 starb der Vater meines Grossvaters, der «Franzebueb», bei seinem Sohn Jakob Anton auf der Käserei in Meistersrüte, nachdem er sich vorgängig auf der Alp «Sigel» bei Jakob Manser (Büechli, Brülisau) eine Lungenentzündung geholt hatte. Die Todesmeldung auf die Kanzlei brachte Urgrossvaters jüngste Schwester, Anna Maria Koller-Inauen (1854–1927), «Marödlis», Weissbadstrasse, Appenzell (Urgrossmutter von Hanspeter Koller-Ulmann, heute Sekretär der Feuerschaugemeinde Appenzell). Ich erwähne sie hier aus zwei Gründen. Einerseits war diese Tante meines Grossvaters nur zwölf Jahre älter als er, und er wuchs neben ihr im gleichen Haus, auf der «Hautlisheimat» in Brülisau, bis zu ihrer Verheiratung 1875 beinahe wie ihr jüngerer Bruder auf. Andererseits hält der Todeseintrag auf der Kanzlei 1911 ein für Innerrhoden interessantes Faktum fest. Dort, wo die Bauernfrau hätte unterschreiben sollen, hat der Beamte festgehalten: «Die Anzeigende ist des Schreibens unkundig.» Sie war also Analphabetin.

Mein Grossvater richtete sich bei der Bewirtschaftung der Liegenschaft in St. Peterzell nach alter Innerrhoder Manier ein. Man brachte die Milch also nicht in die Dorfkäserei, sondern nutzte die Nähe zum Dorf und suchte sich einen Kreis von Kunden zum sogenannten «Selbstaussmessen» eines Teiles der produzierten Milch. Dann wurden Kälber gemästet und der Rest der Milch zentrifugiert. Während die Magermilch im Schweinestall an Muttersauen und deren Ferkel verfüttert wurde, wurde der anfallende Rahm mit einem Breitenmoser-Buder aus Appenzell verbuttert. Die Butter, aber auch ein kleinerer Teil des Rahmes, wurde ebenfalls an einen privaten Kundenkreis aus dem Dorf im Direktverkauf abgesetzt. Mein Grossvater nutzte also alle Möglichkeiten für eine bessere Wertschöpfung.

Bis in die 1920er-Jahre war er auch noch erfolgreicher Züchter von Toggenburger Ziegen. So schaffte es eine seiner «Geissen» 1914 an die Nationale Ausstellung in Bern. Im Frühjahr fielen somit immer auch Ostergitzi zum Verkaufe an. Nebenbei besserte sich meine Grossmutter ihr Haushaltsgeld mit dem Verkauf von

Eiern auf, was dazu führte, dass die Familie für sich an Ostern kaum Eier hatte, wie mir meine Mutter wiederholt erzählte. Inauens verstanden es, obwohl man in grossmehrheitlich reformierter Umgebung streng katholisch war, den Kundenkreis auch über die Konfessionsgrenze hinaus zu halten und dies insbesondere bei den sogenannten «Besseren» der St. Peterzeller Dorfbevölkerung. Das war für die damals noch übliche, konfessionell strenge Abgrenzung im alltäglichen Leben nicht selbstverständlich. Es galt offenbar aber als etwas Besonderes, sich von Inauens bedienen zu lassen. Man wusste es und konnte es sehen, dass bei ihnen in allen Bereichen immer sauber und hygienisch (den damaligen Möglichkeiten entsprechend) gearbeitet wurde und um Haus und Hof sprichwörtliche «Innerrhoeder Ordnung» herrschte.

1916 starb mein Urgrossvater Johann Fridolin Schwitter auf dem «Häldeli» in Neu St. Johann. Meine Urgrossmutter Maria Anna Schwitter-Eberle war ihm schon 1903 vorausgegangen. Schon vor dem Tode seiner Frau verkaufte Schwitter, wie schon erwähnt, 1898 die «Lüchern» und zog mit meiner Urgrossmutter auf die schon erwähnte kleine Liegenschaft nahe beim Dorf Neu St. Johann. Der vorhandenen Erbteilungsakte des Bezirkes Obertoggenburg in Nesslau von 1917 kann man entnehmen, dass meiner Grossmutter insofern endlich Gerechtigkeit widerfuhr, als dass der Erbmasse vorgängig jener Betrag für den Hausrat (Fr. 900.–), in Abzug gebracht wurde, der ihr anlässlich der Verheiratung von ihrem Vater vorenthalten wurde. Wie sich meine Grossmutter mir gegenüber verschiedentlich äusserte, verhalf die Erbschaft der Familie dazu, sich finanziell etwas freier bewegen zu können. Aus der Nachkommenschaft des jüngeren Bruders Jakob Anton in Meistersrüte weiss ich, dass damals die Restschuld für die Aufstockung des Viehstandes anlässlich der Pachtübernahme von 1905 endlich getilgt werden konnte.

Um 1920 verkaufte Albert Brunner-Rohner, bei dessen Vater mein Grossvater zweimal Senn und Knecht war, die «Neckerau» und siedelte sich auf der Liegenschaft «Schöllen» in der Gemeinde Degersheim, direkt angrenzend an die Gemeinde Flawil, an. «I de Geele» zogen Brunners direkt am Hause, wo mein Grossvater lebte, vorbei. In den Jahren von 1954–56 sass ich mit dem Grosssohn dieser Familie (Rolf Brunner-Lehmann) in der Landwirtschaftlichen Schule in Flawil in der gleichen Klasse, damals noch ohne zu wissen, was uns verband! (Rolf Brunner wie schon sein Vater Albert waren in ihrer Generation die einzigen männlichen Nachkommen der Familie, bei der mein Grossvater seinerzeit diente.)

Auch in St. Peterzell bekam man die schlechte Einkommenssituation in den 1920er- und 1930er-Jahren zu spüren. Da alle Buben «bauern» wollten, hielt man nach Nebeneinkommen Ausschau. In einem Nebenraum wurde ein Handwebstuhl installiert, der für einige Jahre dauerhaft Arbeit verschaffte. Später erlernte der Sohn Anton bei Johann Albert Wyss-Broger (Kantonsrichter), «Chopflis», Schwende, das Schweineschneiden. Anton wiederum brachte später dem nachmaligen, noch nicht lange verstorbenen Wirt auf dem Rotsteinpass, Albert

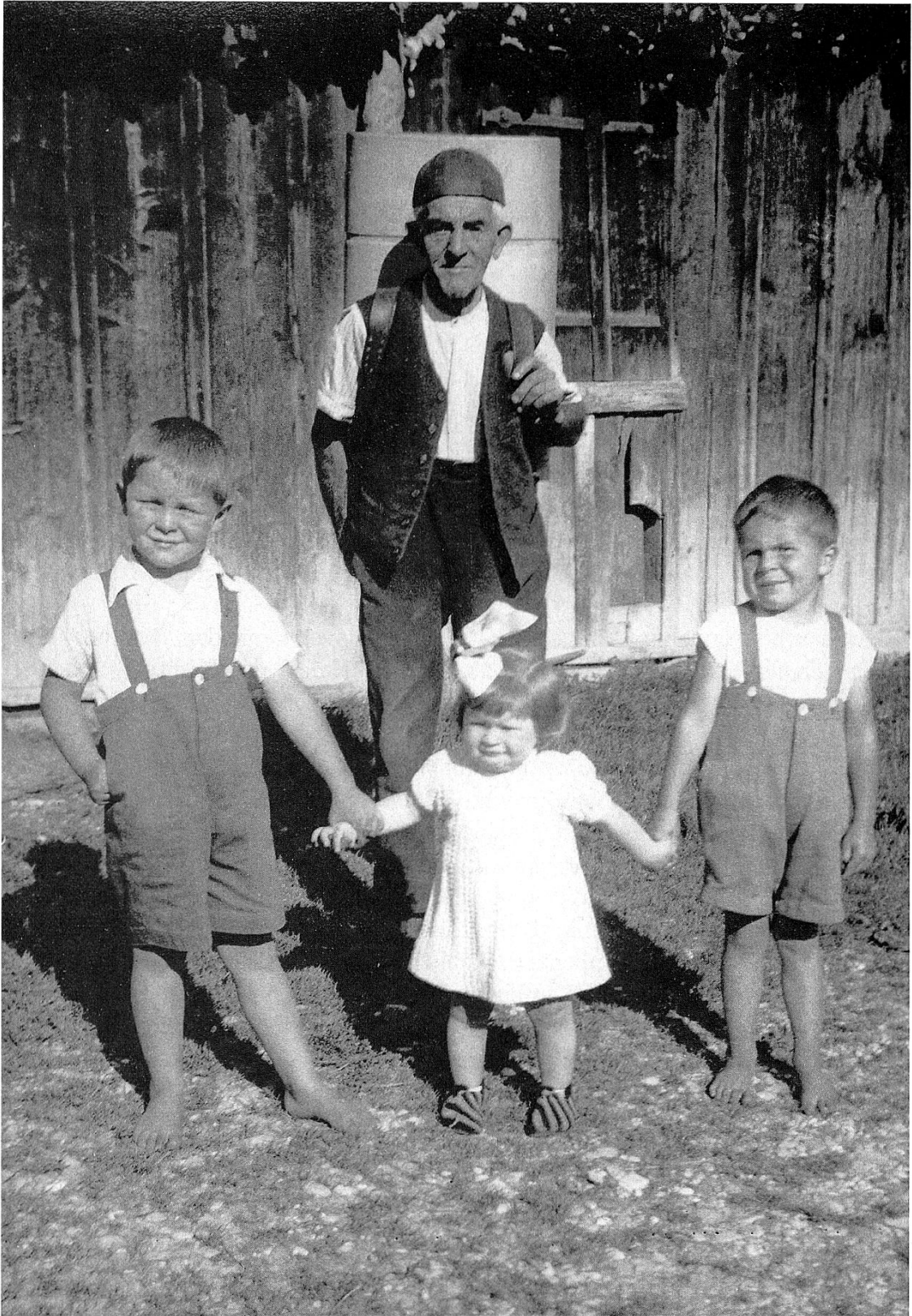


Wyss-Schlepper, einem Neffen des vorhin erwähnten Johann Albert, das Schweineschneiden bei. Der Wirt hat mir dies, als ich einmal auf dem Rotsteinpass übernachtete, selbst erzählt.

Mit dem Grösser- und Älterwerden der Söhne wuchsen auch die Möglichkeiten, mehr Land zu bewirtschaften und eine stattlich grosse Viehhabe zu halten. So konnte auf der Sonnseite des Dorfes eine zweite, aber nicht ganz so grosse Kirchenliegenschaft dazu gepachtet werden. Damit entfiel mindestens eine Zeit lang das schon Jahre lang praktizierte Atzen von Heu und stehendem Gras auf anderen Liegenschaften in der näheren Umgebung. Inauens hatten mittlerweile ihre Viehbestände (Kühe, Jungvieh) stark ausgeweitet und zwar so, dass man ohne fremde Tiere hätte «z'Alp» fahren können, was mein Grossvater auch am liebsten getan hätte. Das unterband meine Grossmutter aber mit allen Mitteln. Sie war zwar dem Alpleben sicher auch sehr zugetan, aber die Geschichte, wie ihr herumziehender Schwiegervater als Senn scheiterte, hatte sie geprägt. Man begnügte sich damit, mit dem Vieh, einmal mit Kühen, dann wieder mit Jungvieh, von einem Stall zum anderen respektive von einer Liegenschaft zur anderen zu fahren, jedoch ohne jeden sennischen Anstrich. Mehr lag nicht drin. Grossmutter war diejenige, die ganz bewusst auf «Understatement» machte. Weniger scheinen als effektiv sein, war ihre Devise.

Wie ich schon erwähnt habe, schloss mein Grossvater mit der «Kirche» 1905 einen Lehensvertrag auf Lebenszeit ab. Das hiess, dass das Pachtverhältnis bei vertragsgemässer Bewirtschaftung erst mit dem Tode enden würde, jedoch nicht, dass der Pachtzins bei neuen oder geänderten Gegebenheiten angepasst werden konnte. Über die Jahre und Jahrzehnte hinweg kam es immer wieder zu langwierigen Verhandlungen in dieser Hinsicht: Einmal musste mein Grossvater nachgeben, ein anderes Mal die Kirchgemeinde. Einschneidend für die Familie Inauen war im Zweiten Weltkrieg die Einführung der Rationierung der Milch. Der von ihr, psychologisch gesehen, als «gewalttätig» und allmächtig empfundene («Berner») Dorfkäser versuchte, unter Beizug des Amtes für Kriegswirtschaft und dem Milchverband St. Gallen–Appenzell, Vater Inauen zu zwingen, das Selbstausschmelzen und -verarbeiten der Milch aufzugeben und die Milch in seine Käserei zu liefern. Gegen diesen («Berner») Angriff respektive den Versuch, eine missliebige, bescheidene Konkurrenz auszuschalten, wehrte sich mein Grossvater mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln. Der Höhepunkt dieses «Schaulaufens» ging im Frühjahr 1941 in der Stube auf der «Neckerwies» über die Bühne. Zur Entlastung meiner Mutter wurde ich damals für die Zeit der Geburt meiner jüngeren Schwester Hildegard und die unmittelbare Zeit danach nach St. Peterzell gebracht. Daran, was damals in diesem «Milchkrieg» ablief, kann ich mich noch ganz genau erinnern. Ich war damals eben fünf Jahre alt geworden, als an einem schönen, warmen Frühlingsnachmittag der stämmige Dorfkäser – er war mehr als ein Kopf grösser als mein 157 cm kleiner Grossvater – in Begleitung des Verbandsdirektors (Man sagte mir später, wer dieser war.) auf der «Neckerwies» aufkreuzte. Ich wurde aus der Stube geschickt, und bald entlud sich dort eine





Johann Anton Inauen-Schwiter mit seinen Grosskindern Peter, Pia und Armin Mazenauer, Sommer 1940.

verbale Auseinandersetzung, die von beiden Seiten an Tonhöhe kaum noch zu überbieten war. Dieser «Milchkrieg» endete, mangels gesetzlicher Grundlagen für die Forderung des Dorfkäasers, zu Gunsten des kleinen, hageren, aber äusserst zähen Innerrhoders, der sich nicht in die Knie zwingen liess. Er war damals sage und schreibe bereits 75 Jahre alt! Statt die «Milchmärkli» dem Käser abzugeben, gab man sie bei Inauens ab, und diese mussten dann den ganzen administrativen Aufwand bewältigen. Lieber dies, als die innegehabte Selbständigkeit aufzugeben! Eine fast auf den Punkt identische – bisher jedoch weitgehend unbekannte – Auseinandersetzung führte einige wenige Jahre vorher (1936) im deutschen Pforzheim Franz Josef Inauen-Koller (1869–1946), einer der Stiefbrüder meines Grossvaters. Bis zu meinen Recherchen um 1990 wusste von dieser Sache hier in der Schweiz niemand etwas, auch nicht in Ansätzen. Franz Inauen («Franze-Buebe-Franz») betrieb dort seit ca. 1896 in dieser Stadt eine Milchkuranstalt. Im Gegensatz zu meinem Grossvater verlor er aber den Streit gegen den Badischen Milchverband. Damit endete wahrscheinlich eine der allerletzten Innerrhoder-Milchkuranstalten in Deutschland. Vater Franz Inauen und nachfolgend die Söhne Alfred und Emil betrieben fortan Milchwirtschaft und Ackerbau, so wie ihre deutschen Nachbarn.

Mein Grossvater half so gut und so lange es ging, immer auf dem Hof mit. Seine Kleidung war wochentags, so lange ich mich zurückerinnern mag, sommers und winters, das ganze Jahr über immer die gleiche: ein aus schwarzem Stoff gefertigtes Chäppli, um den Hals ein rotes, grosses Nastuch, über dem Hemd immer ein braunes Brusttuch («Liibli») oder je nach Jahreszeit und Arbeit die gelbe, zwilchene «Fuetterschlotte», braune Ladenhosen und immer, wirklich auch im Winter, genagelte Sennenhalschuhe. Die beschlagenen Hosenträger hatte er schon vor der Zeit meines Erinnerungsvermögens zu Gunsten von Hosenträgern abgelegt. Zwei Paar beschlagene Hosenträger wurden zwar aufbewahrt. Leider waren sie plötzlich nicht mehr am Ort, wo ich sie jeweils aufstöberte. Sie dürften nun wohl bei einem Sammler respektive in einer Sammlung zu finden sein.

In seinen letzten Lebensjahren wollte mein Grossvater nicht mehr auf einer Matratze schlafen. So musste man ihm jeden Herbst einen neuen Laubsack erstellen. Dieser behagte ihm offenbar besser. Ich gehe davon aus, dass er sich von seiner Jugendzeit her, aber auch aus seiner Zeit als Senn und Knecht an nichts anderes gewöhnt war.

Emotional aufgewühlt war mein Grossvater immer im Frühherbst, wenn die Toggenburger Sennen entweder vom Bächli oder vom Hemberg her Richtung Dorf mit ihrem Vieh daherkamen. Sobald er den Dreiklang der Sennschellen auch nur in Ansätzen hörte, war er wie elektrisiert und sprang, am Stecken gehend (ich neben oder hinter ihm her), an den nächst möglichen Ort, um die Sennen abzuwarten und dann auf gleicher Höhe mit ihnen und den Schellenkühen zu weinen (und ich mit ihm, ohne damals die ganze Tragweite dieser Situation zu erfassen). Das Sennenleben war wahrscheinlich das einzige, das was ihm am Ort, wo er immerhin 46 Jahre lang seines Lebens verbrachte, fehlte. Mit Innerrhoden blieb mein

Grossvater einerseits mit allen näheren Verwandten, insbesondere jenen von der Inauen-Seite, stets in Kontakt, andererseits las er den «Appenzeller Volksfreund» zeitlebens mit Akribie. Er starb am 9. Mai 1951, 85-jährig. Der Ortsgeistliche, HH Dr. h.c. Edwin Würth, hielt in seinem Nachruf über ihn u.a. wörtlich Folgendes fest: «Johann Anton Inauen tat seine Pflicht als Knecht, aber je und je ohne knechtische Gesinnung. Wo er seine Aufgabe in Treue erfüllt hatte und sich dennoch nicht heimisch zu fühlen vermochte, da löste er die Bande, immer im Frieden, aber dennoch im ausgesprochenen Bedürfnis, unter allen Umständen ein freier Mensch zu bleiben. So versteht man die Tatsache, dass seine Lebensbahn eine Zeit lang innert kurzer Frist die Stationen wechselte.» So weit die wirklich zutreffenden Worte von Pfarrer Würth, wie ich sie eigentlich erst jetzt, gut 60 Jahre später, nachdem ich mich mit diesem Lebenslauf respektive mit dieser Lebensgeschichte näher auseinandersetzte, richtig zu interpretieren weiss.

An dieser Stelle möchte ich anfügen, dass mein Grossvater die Gabe und Kraft als (Gebets-) Heiler für Mensch und Tier hatte. Die den entsprechenden Gebrechen und gesundheitlichen Beeinträchtigungen zugeordneten (Gebets-) Texte, wo er helfen konnte, sind zu einem Teil von ihm selbst auf einfachen Zetteln niedergeschrieben worden. Zu einem anderen Teil sind sie von ihm meiner Grossmutter diktiert und dann von dieser schriftlich festgehalten worden. Im Wissen darum, dass solche Texte sehr vertraulich, ja geheim sind, habe ich sie, als Bestandteil des Nachlasses meiner Grosseltern, zur diskreten Aufbewahrung dem Museum Appenzell übergeben. Mein Grossvater blieb als Heiler praktisch anonym und war fast ausschliesslich nur im familiären Rahmen und Ausmass tätig. Wie und über wen er seine Heilkräfte vermittelt bekam, weiss ich leider nicht, da über diese Sache in der Familie Inauen nicht gesprochen wurde. Es ist aber möglich, dass sie im Hause der «Franzeli» in Brülisau, wo mein Grossvater ja aufwuchs, bereits damals zur Tradition gehörte. Ich erinnere in diesem Zusammenhang einfach an die weitbekannte, diesbezügliche Tätigkeit des vor wenigen Jahren verstorbenen «Franze-Albert» (1922–2007), der auf der «Hautlisheimat» in Brülisau wohnte. (Alberts Vater und mein Grossvater waren Cousins und standen zeitlebens miteinander in Kontakt.)

Bei der Familie Inauen in St. Peterzell herrschte über all die Jahrzehnte eine ganz klare Ordnung darüber, wer wofür zuständig war. Meine Grossmutter war unzweideutig die Innen- und Finanzministerin. Darüber hinaus war sie zuständig für die Rahm- und Butterherstellung, und während und kurz nach dem Zweiten Weltkrieg war sie es, die in der Küche, wo man ja auch ass, für die Selbstversorgung, unter Verwendung eines «Südhafens» von Kupferschmied Brander in Appenzell, käste. (Das Käsen erlernte sie bei ihrem Vater, wenn wieder einmal kein Knecht zur Stelle war.) Mein Grossvater seinerseits war zuständig für die Abläufe in den Viehställen und in der Schweinezucht und darüber hinaus für alles, was die Bewirtschaftung der Wiesen und Weiden betraf.

Wie im Jahre 1905 vertraglich vereinbart, endete für Johann Anton Inauen das Pachtverhältnis mit der Kirchgemeinde erst mit seinem Tode. Sein Sohn Anton



wurde 47 Jahre alt, bis er als offizieller Pachtnachfolger antreten konnte. Längst war er selber im Verwaltungsrat der Kirchgemeinde und somit Teil der Behörde, die unter anderem auch die Interessen der Verpächterin gegenüber der Familie Inauen als Pächterin zu vertreten hatte. Drei Wochen nach dem Tode meines Grossvaters endete auch auf der «Neckerwies» die autarke Verwertung der Milch. Mittlerweile gab es einen Wechsel auf der Dorfkäserei. Es kam zwar wieder ein Berner, aber ein moderater, und so entschieden sich die Brüder meiner Mutter, diesmal ohne jeden äusseren Druck und Zwang, aus Gründen der Vernunft und arbeitstechnisch auch zum eigenen Vorteil, ihre Milch künftig an die Käserei abzuliefern.

Mein Grossvater war in seinem Herzen und seinem Wesen nach sein ganzes Leben lang sehr bescheiden, blieb aber danebst unverbrüchlich ein Sohn Innerrhodens. Wer mit ihm zu tun hatte, spürte dies, ohne dass er es speziell erwähnen musste. Zudem hat er seinen Innerrhoder Dialekt nie abgelegt. Ich habe meinen Grossvater nie singen oder «ruggussele» gehört. Was mir aber immer in Erinnerung bleiben wird, ist die urinnerrhodische, archaische, langgezogene, sennische Art und Weise «wien er de Chüene grüeft het». Leider ist dieser Brauch weitgehend in Vergessenheit geraten, und insbesondere auch anlässlich der «Vechscha» in Appenzell ist er nur noch ganz selten zu hören.

Ich war meinem Grossvater sehr zugetan und hatte ihn sehr gerne. Am Ende meines zweiten Sekundarschuljahres, im Frühjahr 1951, war ich zum Umfallen schulmüde. Gegen den Willen meines Vaters wollte ich die damals freiwillige dritte Klasse nicht mehr besuchen. Meine Mutter kam extra nach St. Peterzell, um mich nach Mosnang heimzuholen. Als ich mich weinend von meinem Grossvater verabschiedete, riet er mir – er, der selber nur eine äusserst bescheidene Schulbildung genoss – dem Wunsche, respektive der Aufforderung meines Vaters Folge zu leisten. Zwei Wochen später starb er, ohne dass ich ihn lebend nochmals sah.